

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49761

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

historique et économique des Pays-Bas, puisées dans d'autres ouvrages, possèdent certes une part de légitimité, mais elles auraient dû être présentées de manière beaucoup plus concise. Le début de l'ouvrage, jusqu'à la page 152 (c'est-à-dire jusqu'à la moitié du texte) est constitué de préliminaires. Par contre, l'étude des contenus est souvent rapide et laisse le lecteur sur sa faim. Celui qui attend, par exemple, une analyse détaillée de pamphlets consacrés à un thème précis ou se rapportant à un événement donné sera bien déçu. Et pourtant, l'introduction de l'ouvrage indique qu'il y a dans trois grandes archives néerlandaises et belges pas moins de 10 000 pamphlets concernant la période entre 1555 et 1590. La matière ne manquait pas!

L'auteur se réfère à la théorie des systèmes de Niklas Luhmann, mais (au moins sur le plan formel) la référence finit par devenir terriblement envahissante. Le terme de »système«, inlassablement répété avec des significations différentes, finit par hypothéquer l'intelligibilité de l'ouvrage (pour ne rien dire de l'agrément de la lecture). On ne voit pas très bien le gain que représente la désignation d'une personne comme »système psychique«. Lorsque l'auteur affirme (p. 152) que »certains systèmes psychiques comme Charles Quint, Philippe II et Guillaume d'Orange étaient membres de différents systèmes sociaux, ce qui semblait garantir l'existence des systèmes en question«, le lecteur en est réduit à des conjectures. Un spécialiste en sciences de la communication devrait être sensible au fait que le recours systématique au jargon n'est guère de nature à favoriser la communication!

Il aurait par ailleurs été judicieux de revoir le traitement des citations. Passons sur le fait que certains développements finissent par ressembler à des collages de citations. Mais il aurait au moins été impératif de procéder à une harmonisation linguistique et de présenter les citations soit en allemand, soit dans leur langue d'origine réelle: il est ainsi surprenant et gênant de voir Philippe II d'Espagne s'exprimer systématiquement en anglais, alors que l'auteur avait pourtant signalé, dans le chapitre consacré au »système de Philippe II«, que son incapacité à s'exprimer autrement qu'en espagnol était l'un des facteurs qui avait empêché son adaptation au »système des Pays-Bas« et aux »systèmes dans les Pays-Bas«.

Jean SCHILLINGER, Nancy

Katharina HUBER, Felix Platters »Observationes«. Studien zum frühneuzeitlichen Gesundheitswesen in Basel, Basel (Schwabe) 2003, 397 S. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 177), ISBN 3-7965-2022-7, CHF 48,00.

Der bekannte Basler Stadtarzt, Hochschullehrer und vor allem praktische Arzt Felix Platter (1536–1614) hat mit den 1614 vorgelegten »Observationes«, einer Sammlung von nahezu 700 der eigenen Praxis entstammenden Krankengeschichten, ein »glorioses Spätwerk« hinterlassen. Der Medizingeschichte jeweils fachbezogen im Detail und wegen seiner frühen Systematisierung der Geisteskrankheiten wohl bekannt, wird es hier erstmals einer historischen Analyse unterzogen, und dies in eindrucksvoller, vielen Disziplinen dienender Weise.

Die einleitende Kurzbiographie vermerkt die Aufnahme des Medizinstudiums 1551 in Basel, die Fortsetzung im Folgejahr bis 1556 in Montpellier, wo auch die Chirurgie viel galt, die Promotion danach wieder in Basel, dort praktische, daneben, ab 1562, auch Lehrtätigkeit, begleitet von nicht weniger als 13 Dekanaten und sechs Rektoraten. Neben den »Observationes« sind die Werke »De corporis humane structura« (1573) und »Praxis medica« (1602ff.) erwähnenswert; ihre Titel stehen programmatisch für Platters Forschungsinteressen, die ergänzt wurden durch naturwissenschaftliche Sammeltätigkeiten. Als Autoren hervorgetreten sind auch der Vater Thomas Platter, Rektor der Lateinschule, mit einer Autobiographie und der gleichnamige Sohn, jüngerer Stiefbruder von Felix, mit einem jüngst von E. Le Roy Ladurie neu edierten Reisebericht (vgl. Rez. in Francia 32/2, S. 241–243).

Felix verband als Stadtarzt, als welcher er auch die Ausübung von Medizinalberufen zu beaufsichtigen hatte, die Universitäts- mit der Volksmedizin und maß als scharfer Diagnostiker die Überlieferung, ohne sie grundsätzlich in Frage zu stellen, an seinem breiten Erfahrungsspektrum. Da die Verschränkung von öffentlicher und Universitätsmedizin im frühneuzeitlichen Basler Medizinwesen recht eng war, bemühte Platter sich um die Integration von Anatomie, Chirurgie und Psychologie in die akademische Medizin; letzteres Fach war zuvor bei der Theologie beheimatet. In seiner eigenen Praxis arbeitete er mit der Chirurgenzunft zusammen, sorgsam deren Zuständigkeit achtend, so daß Konflikte mit dem Rat und den *chirurgici* vermieden wurden.

Das dreibändige Quellencorpus der »Observationes«, denen eine Widmung an Markgraf Georg Friedrich von Baden vorangestellt ist und das 1641 und 1680 eine zweite und dritte Ausgabe erlebte, ist in neuer Weise nosologisch zukunftsweisend gegliedert nach dreierlei Funktionsstörungen, nämlich nach funktionellen Störungen, nach Schmerzen (die als Krankheit, nicht als Symptom aufgefaßt wurden) und nach Veränderungen ohne wesentliche Funktionsstörungen. Es handelt sich jeweils um ein Kaleidoskop von genau und sehr reflektiert festgehaltenen Krankengeschichten und Episoden, gewissermaßen eine Summe der persönlichen Erfahrung und Entwicklung. Die daraus ersichtliche Fähigkeit zur Abstraktion und Hierarchisierung ist beachtlich. Da die Analyse von einem Mitfühlen begleitet ist, erwächst aus dieser hervorragenden Quelle ein sozialgeschichtlich hoher Ertrag, indem Einblick in die verschiedenen Lebensformen des frühneuzeitlichen Alltags gewährt wird. Kasuistik trieben zwar auch ambitioniertere Chirurgen, jedoch unterscheidet sich Platters Werk davon allein schon durch die Verwendung der lateinischen Sprache. Literaturgeschichtlich lassen sich die »Observationes« als Mischung von drei Kategorien begreifen: der Autobiographie (da viele persönliche Beobachtungen eingeflossen sind), der Geschichtsschreibung (zum kulturellen und sozialen Alltag) und schließlich eines ärztlichen Kanons (in den neue Grundsätze integriert sind). Wie es Platters Praxis entsprach, sind auch nicht-akademische medikale Handlungsbereiche integriert. Keine Frage, daß es sich bei alledem auch um eine mentalitätsgeschichtlich hochrangige Quelle handelt.

Ziel der Arbeit ist eine sowohl medizingeschichtliche Gesamtanalyse unter wissenschaftsgeschichtlichen Aspekten (Kap. 2, 138 S.) als auch eine historische, vornehmlich sozialgeschichtliche Analyse, besonders auch im Hinblick auf die Professionalisierung der Medizinalberufe (Kap. 3, 93 S.).

Platter steht für einen konzeptionellen Umbruch in der Medizin am Übergang vom 16. zum 17. Jh., und dementsprechend filtert das zweite Kapitel aus den »Observationes« Konzeptionen, Modelle und Strategien auf drei Gebieten heraus. Das gilt zunächst für den Bereich der Psychologie, also der natürlichen Erklärung von Geisteskrankheiten vom Menschen aus, für die er ein klassisches Interpretationsschema entwickelt hat, das von Symptomen und Funktionsstörungen ausgeht. Dieser Erklärungsansatz erwies sich als höchst fortschrittlich, wenn z. B. Geisteskrankheit als strategischer Lösungsversuch emotionaler Frustration gesehen wird. Auch die Epilepsie und die Hysterie erfuhren im Spannungsfeld von religiöser, magischer und wissenschaftlicher Ideologie weiterführende Deutungen; Emotionen wurden als Ursachen psychopathologischer Störungen erkannt. Im zweiten großen Bereich, dem der Anatomie und Chirurgie, wertete er erstere zur medizinischen Disziplin auf und institutionalisierte sie im medizinischen Unterricht. Aus den über 50 von ihm selbst vorgenommenen Sektionen gewann er ätiologische Erkenntnisse. Die moderne Methode der Beobachtung und darauf folgenden Deduktion blieb jedoch in den zeittypischen erkenntnistheoretischen und historisch-mythologischen Rahmen eingebettet. Immerhin ließ seine Beschreibung des weiblichen Körpers – ungeachtet der bei ihm feststellbaren Misogynie – ein Forschungsinteresse erkennen, das erstmals von einer Geschlechterdifferenz ausgeht; in Zusammenarbeit mit Hebammen behandelte er sogar Frauenkrankheiten. Forensische, ihm von Amts wegen zustehende Gutachten, z. B. in Ehegerichtsällen und

sogar zur Geschlechtsidentität, markieren, da sie Beweiskraft erlangten, Anfänge der Definitionsmacht der akademischen Medizin. Das Zusammenwirken mit Chirurgen war klar arbeitsteilig, so daß chirurgische und anatomische Strategien sich eng verflochten konnten. Im dritten, noch am meisten traditionsverhafteten Bereich der zeittypischen Krankheiten (*de doloribus*) spielten religiös-moralisierende Konzeptionen noch eine große Rolle. Fieber galt Platter noch als Krankheit und nicht als Sammelsymptom. Dennoch ist das zweite Buch der »Observationes« eine wichtige Quelle zur Geschichte der Pest. Der Kontagionstheorie zuneigend, vermochte er trotz seiner Funktion als Stadtarzt für die Prophylaxe nur wenig zu tun. Seine Maxime »Betreuen, nicht Flucht« folgte einer protestantischen Berufsethik, die den Arzt als säkularisierten Priester verstand, wobei er im calvinistischen Basel der Prädestinationslehre, die ihm einen therapeutischen Nihilismus hätte nahelegen müssen, nur sehr bedingt folgte. Seine Haltung unterlief latent das herrschende religiös-politische System. Daß er sich selbst als Pestarzt stilisierte, ist aus der Rückschau weniger durch seine mäßigen Behandlungserfolge als vielmehr durch seine topographisch fundierte Peststatistik, die ihn zu einem Ahnherrn auch des Fachs der medizinischen Statistik macht, berechtigt.

Das ebenfalls in sich dreigeteilte dritte Kapitel klärt zunächst das Verhältnis von Magie und medizinischer Wissenschaft. Platters polykultureller Ansatz zu einer neuen akademischen Medizinalkultur vermittelte zwischen unterschiedlichen kulturellen Systemen, von den Quacksalbern bis zu den Paracelsisten. Von letzteren distanzierte er sich als »rationaler Psychologe« zwar; dennoch wiesen die von ihm verwendeten Rezepturen und Heilpraktiken alchemistische und paracelsistische Elemente auf. In seinen Traktaten und Gutachten zur Hexerei scheinen Bezüge zwischen der dämonologischen Debatte – Dämonen hielt er für existent – und der Professionalisierung der medizinischen Wissenschaft auf. Besessene sind für ihn aber medizinisch zu behandeln, nicht durch Exorzismus. Aus dem Vorangehenden ergibt sich nun beim Blick auf Platters persönliche Religiosität und Glaubenshaltung, daß ihm Dogmatismus fernlag, er aber zur Absicherung der akademischen Medizin durchaus Bekenntnisse zum in Basel maßgeblichen Dogma für erforderlich hielt und ablegte. Auf drei Ebenen wird sodann die Heterogenität der medikalen Kulturen anhand von Platters Interaktion mit ihnen untersucht, nämlich mit der volkstümlich-magischen Kultur, mit der traditionell etablierten volkstümlich-medikalen Kultur sowie mit der volkstümlich-medikalen Subkultur. Volkstümliche magiologische Vorstellungen kannte Platter, lehnte sie aber ab. Mit Chirurgen, Badern, Henkern und Hebammen pflegte er Beziehungen, kaum mit der medizinischen Subkultur; denn Kurpfuscher und dorthin von ihm eingeordnete jüdische Ärzte paßten nicht in sein christliches Welt- und Berufsbild. Auch verurteilte er die volkstümliche Selbstmedikation. Hier wie in vielen anderen Zusammenhängen wird auch ein manchmal recht unverhohlenes, manchmal sehr subtiles Verteidigen und Ausweiten des Berufsfelds des akademischen Arztes faßbar. Sein Prestige rührte auch aus den Verbindungen mit mehreren Adelshöfen her. Platter selbst hatte Teil an der höfischen Kultur und ihren Netzwerken, behandelte adlige Patienten und besuchte höfische Feste, als Ehrengast und Notarzt zugleich. So wurde – wie abschließend dargelegt – ein bürgerlicher Ärztestand formiert. Platters *Praxis medica* war der Kanon der neuen medikalen Kultur, die »Observationes« die für Gebildete allgemein verständliche Illustration dazu, auch im Sinne einer Abgrenzung »nach unten«. Mit dieser Festigung des Selbstverständnisses des empirisch orientierten akademischen Arztes mußte aber noch nicht zwingend eine Abkehr von der scholastisch etablierten herkömmlichen Medizin verbunden sein. Im Anhang zusätzlich durch Tabellen veranschaulicht wird die soziale Analyse der Patientenschaft; denn es ist zu fragen, wer sich einen solchen Arzt leisten konnte und wollte und wie sich sein Wirken auf Männer (mehr als die Hälfte), Frauen (ein gutes Drittel) und Kinder verteilte. Dem Ansehen förderlich war gewiß die Behandlung von Prominenten; die Kundschaft rekrutierte sich vor allem aus der städtischen Oberschicht, aber auch Arme wurden, nicht nur wegen der

Funktion Platters als Aufseher über die städtischen Betreuungseinrichtungen, von ihm – freilich bei abgestuftem Kostenaufwand – behandelt. Jedenfalls zog er auch Patientengut aus den Kundenkreisen konkurrierender Heilberufe zu sich herüber.

Das Fazit stellt abschließend die wichtigsten Ergebnisse konzis zusammen: Die »Observationes« belegen die Entsakralisierung psychischer Störungen und ihre Einbeziehung in den medizinischen Deutungsbereich, sie bestätigen Platters von der Medizingeschichte bereits herausgestellte Pionierleistungen auf den Gebieten der Anatomie, Pathologie und Chirurgie, sie bezeugen den revolutionären Charakter seiner auf Systematik und Klassifikation beruhenden neuen Nosologie, sie illustrieren eine Zusammenarbeit mit und Abgrenzung von benachbarten Heilberufen, sie ermöglichen Einblicke in Platters pragmatische und zugleich umständehalber vorsichtige Haltung in standesspezifischen Fragen der Religion und sie gewähren höchst aufschlußreiche Einblicke in die soziale Stellung des akademischen Arztes und seiner Patienten.

Daß die Autorin mit einem Blick auf Forschungsdesiderate schließt, beweist einmal mehr, wie kompetent und souverän sie mit ihrem Thema umgegangen ist. Sattelfest auf den für seine Beherrschung vielerlei Wissensgebieten, zumal auch der Soziologie, sowie auf aktuellen Forschungsfeldern der Geschichtswissenschaft, ohne diesen zu verfallen, gelang ihr eine überzeugend strukturierte und durchgeführte Abhandlung auf auch sprachlich hohem Niveau und ohne jeden Tadel im Formalen. Die Ergebnisse sind methodisch stets diszipliniert und äußerst reflektiert erarbeitet. Verzeichnisse der ungedruckten und gedruckten Quellen sowie, nach Sachgebieten untergliedert, der Literatur, schließlich auch ein Register der Sachbegriffe, Personen- und Ortsnamen bestätigen den gediegenen Gesamteindruck. Wie ein nur durch ein historisches Spezialfach eingeschränkt verfügbar gemachtes wissenschaftliches Werk mit Quellencharakter der gesamten Kulturgeschichte aufgeschlossen werden kann, zeigt das Buch von K. Huber mustergültig.

Volker RÖDEL, Karlsruhe

Johannes Ludwig SCHIPMANN, Politische Kommunikation in der Hanse (1550–1621). Hanse und westfälische Städte, Cologne, Weimar, Vienne (Böhlau) 2004, VII–335 p. (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, 55), ISBN 3-412-11704-8, EUR 37,90.

La *Dissertation* (thèse de doctorat) de J. L. Schipmann, soutenue en juillet 2001 et publiée en l'état par Böhlau, avec ses 301 pages d'un texte très serré et ses très nombreuses et abondantes notes infra-paginales, mérite à plus d'un titre d'être saluée. S'appuyant sur une vaste documentation de première main (correspondances, dossiers préparatoires aux diverses diètes hanséatiques) tirée des archives de la ville de Cologne et de nombreux dépôts d'archives westphaliens, l'auteur se penche sur une période plutôt mal aimée de l'histoire hanséatique, celle dite du »déclin de la Hanse«, que l'on préfère actuellement appeler tout simplement la »Hansische Spätzeit«, sans aucune connotation péjorative, car tout montre qu'il s'agit bien davantage d'une époque de transition¹. Il s'intéresse aussi, à travers l'exemple régional du »quartier de Cologne« (*Kölner Quartier*) et de la Westphalie, à un aspect relativement peu étudié du fonctionnement de l'organisation hanséatique, c'est à dire à la communication politique entre les divers niveaux de la Hanse, depuis les toutes petites villes, celles qui se contentent de confier la défense de leurs intérêts aux villes plus importantes placées à la tête des »sous-quartiers« locaux (par exemple Coesfeld, Warendorf) ou des »quartiers« régionaux (par exemple Münster, Osnabrück, Dortmund ...), jusqu'aux autorités centrales de la Hanse; à l'époque considérée, ces dernières sont d'abord, confor-

1 Cf. Antjekatrin GRASSMANN (dir.), Niedergang oder Übergang? Zur Spätzeit der Hanse im 16. und 17. Jahrhundert, Cologne, Weimar, Vienne, 1998.